

„O könnten wir doch,“ sprach hierauf die zweite Fee, „die Menschen von jener Krankheit heilen, damit sie künftig auch rein von der Schuld blieben!“

„Ach,“ flüsterte die erste Fee, — „das vermögen wir nicht! Waltet ja doch über uns, wie über den Menschen, und wie über allen Erschaffenen, ein höheres Gesetz, und dies bestimmt den Menschen, daß sie durch ihre eigene Kraft sich Himmel oder Hölle auf Erden schaffen.“

„Dennoch,“ so sprach die zweite Fee, „bleibt uns innerhalb des Kreises jener höheren Nothwendigkeit, welcher wir selbst unterworfen sind, noch die Macht, unsre Gaben an die Sterblichen zu vertheilen, je nachdem wir sie der freundlichen Spenden würdig erachten, welche wir immerdar mit freudigem Herzen für sie bereit halten. O, so lass’ uns jetzt zur Erde niederschweben und jede einen Menschen suchen, der eine edle That gethan, um ihn mit einer holden Gabe zu erfreuen.“

„Dein Rath ist gut,“ erwiederte die andere Fee, und die erste fügte hinzu: „Um Mitternacht aber, wenn die blaue Blume ihren Kelch dem Mondesstrahle öffnet, laß’ uns am Brunnen im Walde wieder zusammen kommen und hören, welche That der Feengabe am würdigsten, und welche von unsern Spenden die köstlichste war.“

Als nun die blaue Blume um Mitternacht ihren Kelch dem Mondesstrahl öffnete, kamen die beiden Feen am Brunnen im Walde wieder zusammen und erzählten einander von den Menschen.

Die erste Fee sprach: „Ich nahm die Gestalt eines alten Bettlers an und wandelte in einer großen Stadt von Haus zu